

JENS SCHRÖTER

Von Jesus zum
Neuen Testament

*Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament*

204

Mohr Siebeck

Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament

Herausgeber / Editor

Jörg Frey

Mitherausgeber / Associate Editors

Friedrich Avemarie (Marburg)

Judith Gundry-Volf (New Haven, CT)

Hans-Josef Klauck (Chicago, IL)

204



Jens Schröter

Von Jesus zum Neuen Testament

Studien zur urchristlichen Theologiegeschichte
und zur Entstehung des neutestamentlichen Kanons

Mohr Siebeck

JENS SCHRÖTER, geboren 1961; 1992 Promotion; 1996 Habilitation; Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

e-ISBN PDF 978-3-16-151493-7

ISBN 978-3-16-149611-0

ISSN 0512-1604 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Unveränderte Studienausgabe 2008.

© 2007 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Vorwort

Die hier vorgelegten Studien sind in den Jahren 2000–2006 entstanden. Für ihre gemeinsame Publikation wurden sie sämtlich überarbeitet und aufeinander abgestimmt. Dabei kam es vor allem darauf an, die übergreifende Perspektive herauszustellen, die die einzelnen Beiträge untereinander verbindet. Die Studien wollen wichtige urchristliche Entwürfe überlieferungsgeschichtlich und theologisch miteinander in Beziehung setzen, auf diese Weise das Verhältnis von Vielfalt und theologischer Einheit des Neuen Testaments beleuchten und zur weiteren Diskussion über diese zentrale Frage der neutestamentlichen Wissenschaft beitragen.

Gemeinsamer Bezugspunkt ist dabei die Frage, worauf sich christliches Wirklichkeitsverständnis gründet und wie dieses in den Schriften des Neuen Testaments grundlegende Verständnis im Diskurs über die Interpretation der Wirklichkeit geltend gemacht werden kann. Diese Fragestellung wird in vier Themenkreisen entfaltet. Im ersten Teil wird ein Zugang zur Geschichte aus der Perspektive des christlichen Glaubens in das Gespräch mit der Geschichtswissenschaft gebracht. Hierauf aufbauend wendet sich der zweite Teil drei zentralen Bereichen der Theologiegeschichte des Urchristentums zu: der Jesusüberlieferung, der Theologie des Paulus und der Apostelgeschichte des Lukas. Anhand der dabei in den Blick genommenen Aspekte tritt exemplarisch vor Augen, wie es von den ersten christlichen Aufbrüchen, die sich noch im Rahmen einer jüdischen Diskussion bewegen, zur Ausbildung einer eigenen christlichen Wirklichkeitsauffassung gekommen ist. Der dritte Teil thematisiert sodann die Entwicklung von einzelnen urchristlichen Schriften hin zum Neuen Testament als der für die christliche Kirche verbindlichen Schriftensammlung. Damit wird der zeitliche Rahmen der Entstehung dieser Schriften überschritten und es treten Prozesse in den Blick, in denen sich das frühe Christentum durch eine derartige Sammlung verbindlicher „kanonischer“ Schriften seiner Identität vergewisserte. Der vierte Teil schließlich thematisiert die sich hieraus ergebende Frage nach der Konzeption einer „Theologie des Neuen Testaments“.

Damit sind Bereiche genannt, die seit einigen Jahren Schwerpunkte meiner Arbeit am Neuen Testament und der Theologiegeschichte des frühen Christentums darstellen. Die Studien stehen deshalb als Weiterführungen oder Vorarbeiten zugleich im Kontext größerer Projekte: Die frühchristliche Jesusüberlieferung und die Frage nach dem historischen Jesus haben mich seit meiner

Habilitationsschrift¹ ständig begleitet und tun dies weiterhin. Eine Zusammenfassung meiner gegenwärtigen Sicht habe ich kürzlich in meiner Jesusdarstellung innerhalb der Reihe „Biblische Gestalten“ vorgelegt.² Des Weiteren habe ich für die Reihe „Handbuch zum Neuen Testament“ die Kommentierung der Apostelgeschichte und für die „Neuen Theologischen Grundrisse“ den Band zur Theologie des Neuen Testaments übernommen. Einige der hier versammelten Beiträge verstehen sich nicht zuletzt als Schritte auf dem Weg zu diesen umfangreicheren Vorhaben.

Vielfältiger Dank ist all denen abzustatten, die an der Erstellung des Bandes mitgewirkt haben. Astrid Hotze, damals noch wissenschaftliche Mitarbeiterin an meinem Leipziger Lehrstuhl, hat die erste Formatierung der Beiträge erstellt. Die weitere Betreuung des Bandes lag sodann in den Händen meiner jetzigen Mitarbeiterin Christine Reiher, die ihn mit großem Einsatz und mit Zuverlässigkeit bis zur Endfassung begleitet hat. Die Register wurden von Lisa Fuchs, Friederike Gerlach, Sebastian Kropp und Katharina Zeth erarbeitet, das Literaturverzeichnis wurde von Denny Wermann erstellt. Am Korrekturlesen war zudem Marlies Schäfer, Sekretärin am Institut für Neues Testament der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, beteiligt. Allen Genannten sei für ihren Einsatz, ihre Sorgfalt und Umsicht, die sie auf das Manuskript verwendet haben, herzlich gedankt.

Jörg Frey, Herausgeber der Wissenschaftlichen Untersuchungen zum Neuen Testament, hat meinem Vorschlag, den Band in dieser Reihe zu publizieren, sofort und vorbehaltlos zugestimmt. Dafür sage ich ihm (auch) an dieser Stelle herzlichen Dank. Die Zusammenarbeit mit dem Verlag Mohr Siebeck, insbesondere mit Herrn Dr. Henning Ziebritzki und Frau Tanja Mix, war in gewohnter Weise angenehm und unkompliziert. Auch dafür bin ich überaus dankbar.

Leipzig/Berlin, Januar 2007

Jens Schröter

¹ J. SCHRÖTER, Erinnerung an Jesu Worte. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas, WMANT 76, Neukirchen-Vluyn 1997.

² J. SCHRÖTER, Jesus von Nazaret. Jude aus Galiläa – Retter der Welt, Biblische Gestalten 15, Leipzig 2006.

Inhalt

Vorwort.....	V
Einleitung	1

I. Erinnerung und Geschichte im frühen Christentum

<i>Kapitel 1: Neutestamentliche Wissenschaft jenseits des Historismus.</i> Neuere Entwicklungen in der Geschichtstheorie und ihre Bedeutung für die Exegese urchristlicher Schriften	9
<i>Kapitel 2: Überlegungen zum Verhältnis von Historiographie und Hermeneutik in der neutestamentlichen Wissenschaft</i>	23
<i>Kapitel 3: Konstruktion von Geschichte und die Anfänge des Christentums.</i> Reflexionen zur christlichen Geschichtsdeutung aus neutestamentlicher Perspektive.....	37
<i>Kapitel 4: Geschichte im Licht von Tod und Auferweckung Jesu Christi.</i> Anmerkungen zum Diskurs über Erinnerung und Geschichte aus frühchristlicher Perspektive	55

II. Jesus – Paulus – Lukas

<i>Kapitel 5: Anfänge der Jesusüberlieferung.</i> Überlieferungsgeschichtliche Beobachtungen zu einem Bereich urchristlicher Theologiegeschichte	81
<i>Kapitel 6: Von der Historizität der Evangelien</i> Ein Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um den historischen Jesus	105

<i>Kapitel 7: Die Einheit des Evangeliums.</i>	
Erwägungen zur christologischen Kontroverse des Galaterbriefes und ihrem theologiegeschichtlichen Hintergrund	147
<i>Kapitel 8: Die Universalisierung des Gesetzes im Galaterbrief.</i>	
Ein Beitrag zum Gesetzesverständnis des Paulus	171
<i>Kapitel 9: Metaphorische Christologie bei Paulus.</i>	
Überlegungen zum Beitrag eines metapherntheoretischen Zugangs zur Christologie anhand einiger christologischer Metaphern in den Paulusbriefen	203
<i>Kapitel 10: Lukas als Historiograph.</i>	
Das lukanische Doppelwerk und die Entdeckung der christlichen Heilsgeschichte	223
<i>Kapitel 11: Heil für die Heiden und Israel.</i>	
Zum Zusammenhang von Christologie und Volk Gottes bei Lukas	247

III. Auf dem Weg zum Neuen Testament

<i>Kapitel 12: Jesus und der Kanon.</i>	
Die frühe Jesusüberlieferung im Kontext der Entstehung des neutestamentlichen Kanons	271
<i>Kapitel 13: Die Apostelgeschichte und die Entstehung des neutestamentlichen Kanons.</i>	
Beobachtungen zur Kanonisierung der Apostelgeschichte und ihrer Bedeutung als kanonischer Schrift	297
<i>Kapitel 14: „Die Kirche besitzt vier Evangelien, die Häresie viele.“</i>	
Die Entstehung des Neuen Testaments im Kontext der frühchristlichen Geschichte und Literatur	331

IV. Was ist „Theologie des Neuen Testaments“?

<i>Kapitel 15: Partikularität und Inklusivität im Urchristentum</i>	343
<i>Kapitel 16: Die Bedeutung des Kanons für eine Theologie des Neuen Testaments.</i>	
Konzeptionelle Überlegungen angesichts der gegenwärtigen Diskussion	355

Nachweis der Erstveröffentlichungen	379
Literaturverzeichnis	381
Stellenregister	413
Autorenregister	430
Sachregister	436

Einleitung

Von Jesus zum Neuen Testament – damit ist eine Entwicklung angezeigt, die in den ersten drei Jahrhunderten der Geschichte des Christentums zur Ausprägung eines eigenen religiösen Selbstverständnisses geführt hat. Hiermit verbunden war die Entstehung einer spezifischen Auffassung von Wirklichkeit und Geschichte. Damit ist bereits ein erster Schwerpunkt der hier vorgelegten Studien benannt.

In den zurückliegenden Jahrzehnten wurde in der Geschichtswissenschaft eine intensive Diskussion darüber geführt, wie Vergangenheit als Geschichte angeeignet und zum gemeinsamen Bezugspunkt einer Gemeinschaft – zu ihrem „kulturellen Gedächtnis“ (Jan Assmann) – wird. Geschichte, so wurde deutlich, entsteht nicht einfach durch das Vergehen von Zeit, sondern dadurch, dass prägende Ereignisse der Vergangenheit durch Interpretation, Einordnung in größere Zusammenhänge und Abgrenzung von konkurrierenden Deutungen zur Grundlage des Selbstverständnisses von Gemeinschaften werden.

Der erste Teil des Bandes nähert sich der Bedeutung dieser Diskussion für die Geschichte des frühen Christentums aus methodologischer Perspektive. In der neueren geschichtstheoretischen Diskussion ist häufiger auf die identitätsstiftende Funktion von Geschichtsentwürfen hingewiesen worden. Dabei wurde mitunter das Stichwort „Konstruktivismus“ ins Spiel gebracht. Damit sollte herausgestellt werden, dass es stets denkende und handelnde Menschen sind, die sich die Vergangenheit aneignen – sie als Geschichte „konstruieren“ –, um ihre Gegenwart besser zu verstehen. Der „konstruktivistische“ Zugang hat jedoch auch zu Irritationen und Missverständnissen geführt, nicht zuletzt innerhalb der Theologie. Deshalb seien einige Bemerkungen vorausgeschickt, um die Ausführungen in den entsprechenden Kapiteln dieses Buches (es sind vor allem die Kapitel 1–4) einzuordnen.

Zunächst ist zu betonen: Mit den Ausdrücken „Konstruktivismus“ und „Konstruktion von Geschichte“, die in diesem Band nur sparsam verwendet werden, ist in keiner Weise in Abrede gestellt, dass sich in den urchristlichen Texten in vielfältiger Weise Ereignisse und Erfahrungen widerspiegeln, die ihren Autoren überaus wichtig waren und die auch für eine heutige Beschäftigung mit den Anfängen des Christentums unverzichtbar

sind. Es geht bei dem genannten Zugang also dezidiert *nicht* darum, den Wert der urchristlichen Texte als historische Zeugnisse relativieren oder ihnen einen solchen Wert sogar absprechen zu wollen.

Damit ist jedoch die Frage nach der *Aneignung von Vergangenheit als Geschichte* weder im Blick auf die diesen Texten zugrunde liegenden Ereignisse noch hinsichtlich ihrer späteren Rezeption auch nur im Ansatz beantwortet. Hierfür bedarf es vielmehr einer Reflexion desjenigen Vorgangs, in dem durch die Beschäftigung mit dem „historischen Material“ (Droysen) aus diesem lebendige Geschichte wird. Wird dieser Prozess erkenntnistheoretisch und hermeneutisch bedacht – das trifft für die Antike ebenso zu wie für die neuzeitliche Geschichtswissenschaft –, tritt der interpretierende, sich die Zeugnisse der Vergangenheit aus der Sicht der jeweiligen Gegenwart zueigen machende Charakter historischer Arbeit in den Blick. Dabei wird deutlich, dass die Aneignung des historischen Materials erst darin zu ihrem Ziel kommt, dass sie die Gegenwart im Licht der Vergangenheit zu verstehen lehrt. Es geht also um die Reflexion desjenigen Vorgangs, der – bewusst oder unbewusst – immer dann abläuft, wenn wir uns den Zeugnissen der Vergangenheit zuwenden – und damit um eine für die Geschichtswissenschaft grundlegende erkenntnistheoretische Frage.

Die ersten vier Kapitel dieses Bandes befassen sich mit dieser Thematik. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Anknüpfung an Johann Gustav Droysen, der am Beginn der neuzeitlichen Geschichtswissenschaft die Methodik historischen Arbeitens in grundlegender Weise reflektiert hatte. Nach Droysen erschöpft sich historisches Arbeiten gerade nicht in der Sichtung und kritischen Beurteilung des Materials (bei ihm heißen diese Schritte „Heuristik“ und „Kritik“), sondern kommt erst in der „Interpretation“ an sein Ziel. Diese Einsicht Droysens in den Charakter historischer Arbeit – die er zugleich als den wesentlichen Unterschied zum Vorgehen seiner Historiker-Kollegen betrachtete¹ – ist bis heute aktuell.

Die Kapitel 3 und 4 benennen konkrete Felder, auf denen diese Erkenntnis für eine Geschichte des frühen Christentums von Bedeutung ist. In den Blick treten dabei mit den Evangelien und der Apostelgeschichte solche Schriften, mit denen sich der II. Teil des Bandes dann ausführlicher beschäftigt. In den Blick tritt aber auch das Geschehen von Tod und Auferweckung Jesu als ein für christliches Geschichts- und Wirklichkeitsverständnis grundlegendes Ereignis (Kapitel 4). Ziel dabei ist es, anhand dieser Texte die Beschäftigung mit den Anfängen des Christentums geschichtshermeneutisch zu reflektieren.

¹ DROYSEN, *Historik*, 22.

Von Jesus zum Neuen Testament – damit ist eine Zeitspanne umrissen, die mit dem Wirken und Geschick Jesu einsetzt, in der Theologie des Paulus zu einem programmatischen, die weitere Entwicklung nachhaltig prägenden Entwurf führt und die im lukanischen Doppelwerk zum ersten Mal in die Form einer eigenen, Jesus und Paulus miteinander verknüpfenden Geschichtsdarstellung gebracht wird..

Die Beiträge des zweiten Teils sind diesen drei Bereichen gewidmet. Kapitel 5 und 6 befassen sich mit der Rolle der Jesusüberlieferung im frühen Christentum. Dabei wird zum einen die Wortüberlieferung betrachtet, zum anderen die biographische Darstellung des Wirkens Jesu in den Evangelien in den Blick genommen. Die Worte Jesu erweisen sich als Teil eines paränetisch-katechetischen Bereichs des Urchristentums, zu dem auch Zitate aus den Schriften Israels und frühjüdische Traditionen gehörten. Die Jesuserzählungen der Evangelien stellen, hierauf aufbauend, „Repräsentationen“ (Ricœur) des Wirkens und Geschicks Jesu dar, das sie durch ihre Erzählungen „vertreten“ und so in ihre eigene Gegenwart hineinholen.

Kapitel 7 bis 9 befassen sich mit Paulus. In zwei Studien zum Galaterbrief, dem für das Selbstverständnis einer Gemeinschaft aus Juden und Heiden vielleicht wichtigsten Schreiben des Paulus, wird deutlich, wie er den Ort der an Christus Glaubenden jenseits von Judentum und Heidentum definiert. Die „neue Paulus-Perspektive“ (Dunn) hat herausgestellt, dass Paulus dabei innerhalb eines jüdischen Diskurses verstanden werden muss, in den er mit einer pointierten Position eingreift: dass nämlich das Christusereignis eine Universalisierung der Verheißungen Gottes bedeutet. Dabei entwickelt Paulus die Vorstellung eines je eigenen Weges von Juden und Heiden zur Gemeinschaft in Christus, hält jedoch zugleich an der Einheit des Evangeliums für Juden und Heiden fest. Der Beitrag zur metaphorischen Christologie bei Paulus (Kapitel 9) beleuchtet sodann einige zentrale christologische Metaphern seiner Briefe.

Die beiden folgenden Kapitel sind der Apostelgeschichte gewidmet. Dabei sind für die hier verfolgte Fragestellung besonders zwei Aspekte von Interesse. Zum einen ist die Alternative „Lukas als glaubwürdiger Historiker oder als Theologe der Heilsgeschichte?“, die in der Forschung lange Zeit eine (viel zu) bestimmende Rolle gespielt hat, in neuerer Zeit zugunsten einer differenzierteren Sicht in den Hintergrund getreten. Bereits Martin Dibelius hatte völlig zu Recht darauf hingewiesen, dass sich Lukas gerade darin als „erster christlicher Historiker“ erweist, dass er seinem Stoff eine Prägung verleiht, die diesen als Geschichte der Anfangszeit des Christentums verstehen lässt. Das darf jedoch nicht gegen seine Kenntnis von Ereignissen aus der Frühzeit des Christentums oder sein kulturelles Wissen über Orte und Verhältnisse der Regionen des Römischen Reiches ausgespielt werden. Vielmehr hat Lukas sein historisches und kulturelles

Wissen zu einem Entwurf verarbeitet, der die Entwicklungen, von denen er berichtet, als ein zusammenhängendes, von Gott gelenktes Geschehen erscheinen lässt.

Der Sinn dieses Geschehens – das ist der zweite Aspekt – besteht Lukas zufolge darin, den von Gott seit jeher gefassten Plan einer Öffnung des Gottesvolkes für die Heiden ins Werk zu setzen. Dabei treten nicht die Heiden als „neues Gottesvolk“ an die Stelle Israels. Vielmehr verändert sich die *Gestalt* des Gottesvolkes dadurch, dass nunmehr sowohl Juden als auch Heiden dazugehören können. Die Grundlage für das Gottesvolk aus Juden und Heiden stellen dabei die Regelungen des Aposteldekrets dar. Allerdings finden sich im von Gott erwählten Volk (vgl. Apg 15,14) zur Zeit des Lukas aufgrund der Ablehnung der Christusbotschaft seitens der Juden (fast) nur noch Heiden. Wie das Ende der Apg deutlich macht, war genau dies im Plan Gottes selbst so vorgesehen.

Mit diesem geschichtstheologischen Entwurf befindet sich Lukas in deutlicher Nähe zu Paulus. Dies wiederum rückt die bisweilen behauptete Diastase zwischen Lukas und Paulus (evtl. auch die sogenannten „Wir-Berichte“) in ein anderes Licht.

Von Jesus zum Neuen Testament – damit wird auf einen Prozess Bezug genommen, innerhalb dessen sich das frühe Christentum eine verbindliche Schriftensammlung – einen „Kanon“ – schuf, der in der Folge zur Grundlage seiner Identität als einer eigenen Glaubensgemeinschaft wurde. Dieser Entwicklung sind die Kapitel des III. Teils gewidmet. Sie nehmen sowohl die Jesusüberlieferung als auch die Apg aus dieser Perspektive noch einmal in den Blick. Der Umfang der „authentischen“ Jesusüberlieferung war längere Zeit nicht fest umrissen. Das zeigen sowohl die in den sogenannten „Apostolischen Vätern“ als auch in den „Apokryphen“ angeführten Jesusworte, aber auch die Überlieferung der neutestamentlichen Texte selbst weist in diese Richtung. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer Begrenzung der als verbindlich zu betrachtenden Jesusüberlieferung. Diese erfolgte im Prozess der Entstehung des Neuen Testaments durch die Herausbildung des „viergestaltigen Evangeliums“ (Irenäus).

Eine wichtige Rolle bei der Entstehung des neutestamentlichen Kanons hat des Weiteren die Apg gespielt. Sie diente dazu, die Evangelien und die Paulusbriefe aufeinander zu beziehen und schuf zudem die Grundlage dafür, auch weitere Apostelbriefe – die sogenannten „katholischen Briefe“ – in die verbindliche Schriftensammlung des Christentums aufzunehmen. Diesem Prozess wird in Kapitel 13 nachgegangen.

Von Jesus zum Neuen Testament – damit ist das Problem aufgeworfen, inwiefern die über einen längeren Zeitraum und von verschiedenen Auto-

ren verfassten Schriften aus einer einheitlichen Perspektive interpretiert werden können. Erst eine solche Perspektive lässt es sinnvoll erscheinen, von einer „Theologie des Neuen Testaments“ zu sprechen. Wie der Weg zur Konzeption einer solchen Theologie aussehen könnte, ist Thema des IV. Teils. Dazu wird von der durch die historisch-kritische Forschung herausgestellten Vielfalt der im Neuen Testament versammelten Schriften ausgegangen (Kapitel 15), sodann die Frage nach der Konzeption einer Theologie des Neuen Testaments – ausgehend von der Diskussion um die Bedeutung des neutestamentlichen Kanons – entfaltet (Kapitel 16).

Die hier vorgelegten Studien wollen auf diese Weise nicht zuletzt dazu verhelfen, den Beitrag der neutestamentlichen Wissenschaft zum gesamttheologischen Diskurs zu verdeutlichen.

I. Erinnerung und Geschichte im frühen Christentum

Kapitel 1

Neutestamentliche Wissenschaft jenseits des Historismus

Neuere Entwicklungen in der Geschichtstheorie und ihre Bedeutung für die Exegese urchristlicher Schriften²

Es gehört zu den zentralen Aufgaben der neutestamentlichen Wissenschaft, der jeweiligen Gegenwart ein auf den urchristlichen Zeugnissen basierendes Bild von den Anfängen des Christentums zu vermitteln. Auf diese Weise leistet sie einen grundlegenden Beitrag zur christlichen Theologie als einer historisch verankerten Wissenschaft. Die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, auf denen sie dabei basiert, bildeten sich – jedenfalls für den europäischen und nordamerikanischen Kulturraum – seit dem späteren 18. Jahrhundert heraus, in einer Zeit also, die maßgeblich durch Aufklärung, Idealismus und Historismus geprägt wurde. Das im Zuge dieser Entwicklungen entstandene historisch-kritische Bewusstsein, das seitdem die Grundlage jeder Beschäftigung mit der Vergangenheit darstellt, ist sodann – spätestens seit Max Weber – selbst kritischer Reflexion unterzogen worden.³ In Frage gestellt wurden vor allem die Annahmen, dass die historischen Ereignisse – und demzufolge auch „die Geschichte“ an sich – ihren Sinn in sich tragen würden, der folglich vom Historiker aus ihnen zu erheben sei, sowie dass der Historiker einen unmittelbaren Zugang zu den von ihm erforschten Gegenständen habe. Die Bedeutung vergangener Ereignisse liegt nicht in den Zeugnissen der Vergangenheit selbst verborgen, sondern erschließt sich dem Blick des Interpreten, der diese in einen grö-

² Die Titelformulierung ist angelehnt an MOMMSEN, *Geschichtswissenschaft*. Mommsens Ausführungen basieren auf seiner am 3. Februar 1970 an der Universität Düsseldorf gehaltenen Antrittsvorlesung, die das Ziel hatte, „den gegenwärtigen Standort der Geschichtswissenschaften sowohl im Rückblick auf ihre großen Traditionen wie auch im Hinblick auf ihre Aufgaben in der heutigen Gesellschaft näher zu bestimmen“ (5f.). Die von Mommsen vorgenommene Ortsbestimmung der historischen Wissenschaften ist für heutige Reflexionen über Grundlagen und Relevanz historischer Arbeit noch immer richtungsweisend.

³ Vgl. MOMMSEN, a. a. O., 18–24.

ßen Zusammenhang einordnet.⁴ Hieraus ergibt sich die erkenntnistheoretische Frage nach dem Verhältnis von vergangenem Geschehen und historischer Einbildungskraft in der Geschichtsschreibung.

Angesichts dieser fundamentalen Einwände, die zu einem grundsätzlichen Überdenken der Prämissen historischen Arbeitens geführt haben,⁵ stellt sich auch die Frage, wie zu einer auf den Zeugnissen des Urchristentums basierenden Geschichte gelangt werden kann, die als Beitrag in das theologische Gespräch einzubringen ist.⁶ Will die neutestamentliche Wissenschaft ihrer Aufgabe auf methodisch reflektierte Weise nachkommen, ist sie dabei auf das Gespräch mit der Geschichtswissenschaft verwiesen.⁷ Angesichts dessen lassen sich folgende Voraussetzungen formulieren: Die urchristlichen Texte vermitteln keinen unmittelbaren Zugang zu der Wirklichkeit, auf die sie verweisen, sondern beziehen sich auf diese in selektierender und interpretierender Weise. Sie tun dies, wie alle anderen Texte auch, im Medium der Sprache, die den Zugang zur Wirklichkeit strukturiert und zwischen Gegenwart und Vergangenheit vermittelt.⁸ Durch Interpretation dieser Texte – also gewissermaßen in doppelter Brechung – wird ein Bild von den Anfängen des Christentums entworfen. Im Folgenden werden vor diesem Hintergrund zunächst einige Aspekte aus der jüngeren geschichtstheoretischen Diskussion aufgegriffen, die sodann für die neutestamentliche Wissenschaft fruchtbar gemacht werden.

⁴ Klassisch formuliert – freilich aus idealistischer Perspektive – wurde dies bereits von HUMBOLDT, Aufgabe, 585: „Das Geschehene aber ist nur zum Theil in der Sinnenwelt sichtbar, das Uebrige muss hinzu empfunden, geschlossen, errathen werden.“

⁵ Näheres hierzu in Kap. 2 dieses Bandes.

⁶ Die im Folgenden angestellten geschichtstheoretischen Überlegungen wären deshalb mit theologisch-hermeneutischen Konsequenzen zu verbinden. Vgl. hierzu neuerdings REINMUTH, Hermeneutik, 11–38.

⁷ Dass die Geschichtswissenschaft, will sie ihrem Gegenstand gerecht werden, einer Reflexion auf den Charakter historischen Erkennens bedarf, wurde schon früh erkannt und führte zur Ausprägung der Historik, die sich mit den methodischen, erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft befasst. Begründet wurde die Disziplin von J.G. Droysen, der den Begriff prägte und in dessen Tradition auch die geschichtstheoretischen Ansätze der jüngeren Zeit stehen. Vgl. DROYSSEN, Historik (zum Begriff „Historik“ a. a. O., 43f.). Für die neuere Diskussion sei verwiesen auf RÜSEN, Grundzüge I–III; LORENZ, Konstruktion; GOERTZ, Umgang.

⁸ Eine konzise Darstellung der mit der Referenz von Texten auf Wirklichkeit verbundenen erkenntnistheoretischen Aspekte findet sich bei LATEGAN, Reference: Reception, Redescription, Reality, in: ders./Vorster, Text and Reality, 67–93. Die Konsequenzen für die Geschichtswissenschaft hat FRIED, Wissenschaft, 295–300, prägnant dargestellt. A. a. O., 295 formuliert Fried programmatisch: „Kein Historiker vermag historische Wahrheit pur zu schauen, auch nicht die kleinsten Teilchen derselben ... alles ist nur als Sprachgebilde faßbar.“

1. Methodische Grundlagen des neuzeitlichen Geschichtsbegriffs

Die neuere geschichtstheoretische Diskussion im europäischen Raum setzte in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein⁹ und hat seither zu einem breit angelegten Diskurs über die erkenntnistheoretischen Grundlagen des Zugangs zur Vergangenheit unter den Bedingungen des historisch-kritischen Bewusstseins geführt.¹⁰ Parallel dazu entstanden in den USA die Arbeiten von Hayden White, die das europäische Geschichtsd Denken des 19. Jahrhunderts angesichts des *linguistic turn* reflektieren.¹¹ Damit wird der Notwendigkeit eines Diskurses über die theoretischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft Rechnung getragen, der durch den nachhaltigen Einfluss des Historismus in Deutschland bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts kaum stattgefunden hatte. Zwar hatte Johann Gustav Droysen in seinen Vorlesungen zur Historik bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Grundlagen historischen Erkennens einer sorgfältigen Analyse unterzogen.¹² Die deutsche Geschichtswissenschaft hat sich jedoch zunächst nur wenig um eine Weiterentwicklung dieser methodischen Grundlegung bemüht, sondern sich stattdessen an der maßgeblich durch Leopold von Ranke inaugurierten, auf kritisches Quellenstudium gegründeten Herausarbeitung des Wesens vergangener Epochen orientiert, ohne die hiermit verbundenen erkenntnistheoretischen Probleme eigens zu thematisieren.¹³ Auch die von Ernst Troeltsch und Max Weber entwickelten Ansätze zur Überwindung der Probleme des Historismus haben diese Situation zunächst nicht grundlegend verändert.

Der vor nunmehr drei Jahrzehnten neu in Gang gekommene Diskurs über die methodologischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft ist in diesem größeren Horizont anzusiedeln. Deutlich wurde zunächst, dass dem Historismus, ungeachtet seiner in differenzierten Stellungnahmen häufiger

⁹ Vgl. den programmatischen Vortrag von KOSELLECK, Wozu noch Historie?, gehalten auf dem Deutschen Historikerkolleg in Köln 1970.

¹⁰ Exemplarisch seien genannt: die von dem Arbeitskreis „Theorie der Geschichte“ publizierten sechs Bände „Beiträge zur Historik“ (München 1977–1990); RÜSEN, Für eine erneuerte Historik; DERS., Kann Gestern besser werden?; MÜLLER/RÜSEN, Sinnbildung; GOERTZ, Unsichere Geschichte, sowie jüngst RICŒUR, Gedächtnis.

¹¹ WHITE, *Metahistory*; DERS., *Tropics of Discourse* (dt.: Auch Klio dichtet).

¹² Droysen hielt diese Vorlesungen zwischen 1857 und 1882/83 insgesamt 17mal in Jena und Berlin. Vgl. das Vorwort von P. Leyh in: DROYSEN, *Historik*, IX.

¹³ Eine Erweiterung der geschichtswissenschaftlichen Diskussion in der Bundesrepublik erfolgte allerdings durch die Aufnahme sozialwissenschaftlicher Fragestellungen seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts. Allerdings führte dies noch nicht zu einer grundlegenden Reflexion der methodischen Grundlagen des historischen Erkenntnisprozesses.

herausgestellten Verdienste,¹⁴ eine „Theorieschwäche“ zu attestieren ist.¹⁵ Diese besteht in einer an einem einseitigen Verstehensbegriff orientierten, individualisierenden Hermeneutik, der eine Abweisung sozialwissenschaftlicher Fragestellungen korrespondierte,¹⁶ sowie in einer ungenügenden Differenzierung zwischen der vom Historiker entworfenen Geschichte und der Vergangenheit selbst, die sich in einem positivistischen Erklärungsmodell niederschlug.¹⁷

Demgegenüber hatte bereits Droysen geltend gemacht, dass die Vergangenheit nicht in einem Akt unmittelbarer Einfühlung wahrgenommen werde, historisches Erkennen vielmehr auf einem „durch Kritik und Interpretation gewonnene[n] Verständnis“ basiere.¹⁸ Droysen kritisierte also die Auffassung, das Wesen der Geschichte bestehe in der Kritik der Quellen, die zur „reinen Tatsache“ führe, und hielt dem entgegen, dass die interpretierende Tätigkeit bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit die Vorstellung einer historischen Objektivität von vornherein einschränkt.¹⁹ Das „Wesen der historischen Methode“ bestimmte er folglich nicht als Ermittlung der reinen Tatsache, sondern als Akt forschenden Verstehens.²⁰ War die historische Arbeit auf diese Weise von der Interpretation her bestimmt, die die Ergebnisse der Kritik aufnimmt und weiterführt,²¹ so bedeutete dies die Einsicht in den konstruierenden Charakter des historischen Erkenntnisprozesses, durch die der jeweilige Geschichtsentwurf von der vergangenen Wirklichkeit bereits im methodischen Ansatz unterschieden wurde.²²

Auch wenn Weber Droysen kritisch gegenüberstand, hat er bei diesem vorhandene Ansätze erkenntnistheoretisch ausgebaut. Durch seine Analyse sozial- und kulturwissenschaftlicher Erkenntnis²³ wird die Vorstellung eines unmittelbaren Bezugs auf den Erkenntnisgegenstand durch die Unter-

¹⁴ Vgl. überblicksweise HERTFELDER, Ansichten; MURRMANN-KAHL, „... wir sind der Herr Überall und Nirgends“.

¹⁵ Vgl. GOERTZ, Umgang, 53–56.

¹⁶ Dies wurde zuerst im Lamprecht-Streit sichtbar. Vgl. hierzu MURRMANN-KAHL, Heilsgeschichte, 123–126, Anm. 155, sowie die ausführliche Darstellung von Lamprecht durch seinen Schüler SCHÖNEBAUM, Karl Lamprecht.

¹⁷ Vgl. MOMMSEN, Geschichtswissenschaft. Zu Darstellung und Kritik des positivistischen Modells; vgl. LORENZ, Konstruktion, 65–87.

¹⁸ Historik, 57.

¹⁹ Vgl. BARTH, Christologie, 194–203.

²⁰ A. a. O., 398. 423: „Das Wesen der historischen Methode ist forschend zu verstehen.“

²¹ Historik, 431: „Die Gewissenhaftigkeit, die über die Resultate der Kritik nicht hinausgehen will, irrt darin, daß sie der Phantasie überläßt, mit ihnen weiter zu arbeiten, statt auch für die weitere Arbeit Regeln zu finden, die ihre Korrektheit sichern.“

²² A. a. O., 417; vgl. auch 239. An beiden Stellen kritisiert Droysen Ranke, dessen Darstellungen zu sehr in die Nähe des historischen Romans gerieten.

²³ So besonders in WEBER, „Objektivität“.

scheidung von wissenschaftlichen Fragestellungen und persönlichen Werturteilen sowie die Einführung der heuristischen Kategorie des „Idealtypus“ weiter relativiert. Mit Webers klarer Trennung von Wirklichkeit als chaotischem, amorphem Strom von Ereignissen und der Erkenntnis erst ermöglichenden Kategorie des Idealtypus wurde ein wesentliches Defizit des Historismus bearbeitet.²⁴

Die gegenwärtige Geschichtstheorie steht in der Tradition dieser Einsichten. So wichtig bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit eine kritische Durchdringung des historischen Materials ist – an Droysens Einsicht, dass auch die Kritik nicht die „eigentliche historische Tatsache“ sucht,²⁵ führt kein Weg vorbei. Ebenso ist hinter Webers erkenntnistheoretische Einsicht, dass kulturwissenschaftliche Erkenntnis Wertentscheidungen nicht zu begründen vermag und Vergangenheit stets aus dem Interesse und mit den heuristischen Mitteln der Gegenwart befragt wird, nicht mehr zurückzufallen. Es ist unbestreitbar, dass das historische Material erst durch die Fragestellungen und Erkenntnisinstrumente, mit denen es bearbeitet wird, sowie durch die Darstellung ermittelter Tatsachen durch den Interpreten zu einer „Quelle“ über die Vergangenheit wird. Vergangene Tatsachen und Ereignisse sind stets nur in der Form verschiedenartiger Zeugnisse über sie, jedoch niemals unmittelbar zugänglich. Die Überführung dieser Zeugnisse in Geschichte stellt deshalb einen komplexen Prozess der Analyse, Auswertung und Einordnung des historischen Materials in einen zusammenhängenden Ereignisverlauf dar. Für diesen ist die interpretierende Tätigkeit des Interpreten – die „historische Einbildungskraft“ – unabdingbar, denn nur so wird aus dem historischen Material eine „Quelle“ für Geschichte. Nicht die Quellen alleine also führen zu Geschichtsentwürfen, aber sie steuern die Deutungen und begrenzen zugleich die Möglichkeiten der Aneignung der Vergangenheit.²⁶

Es ist dieses eigentümliche Ineinander von Konstruktion und Rekonstruktion, das die neuzeitliche Geschichtswissenschaft seit ihren Anfängen charakterisiert und in jüngerer Zeit zur Neuaufnahme des Gesprächs zwischen Historikern und Literaturwissenschaftlern über das Verhältnis von

²⁴ Vgl. hierzu KOCKA, *Geschichtswissenschaft*.

²⁵ A. a. O., 111f. 428.

²⁶ Vgl. KOSELLECK, *Vergangene Zukunft*, 206: „Streng genommen kann uns eine Quelle nie sagen, was wir sagen sollen. Wohl aber hindert sie uns, Aussagen zu machen, die wir nicht machen dürfen. Die Quellen haben ein Vetorecht. Sie verbieten uns, Deutungen zu wagen oder zuzulassen, die aufgrund eines Quellenbefundes schlichtweg als falsch oder als nicht zulässig durchschaut werden können ... Quellen schützen uns vor Irrtümern, nicht aber sagen sie uns, was wir sagen sollen.“

Geschichtswissenschaft und Literatur geführt hat.²⁷ Damit wird eine Dimension wiederentdeckt, die für die Ausprägung des neuzeitlichen Geschichtsdenkens von zentraler Bedeutung war und die nunmehr angesichts der historischen Kritik zu reflektieren ist.²⁸

Die genannten Entwicklungen führen zu der – bereits im 18. Jahrhundert beginnenden – Auflösung der aristotelischen Opposition von Geschichtsschreibung, die überliefere, was geschehen ist, und Dichtung, die fingiere, was gewesen sein könnte.²⁹ Diese Gegenüberstellung wird unter den Bedingungen des neuzeitlichen Geschichtsbewusstseins als erkenntnistheoretisch ungenügend erkannt und durch einen Geschichtsbegriff ersetzt, der die in der Kategorie der *erzählten Zeit* kulminierende Gemeinsamkeit mit der literarischen Erzählung herausstellt.³⁰ Gelangt die kritische Sichtung des historischen Materials erst in dem Geschichtsentwurf an ihr Ziel, der die vergangene Zeit in der Gegenwart repräsentiert,³¹ dann ist die Einbindung des Interpretationsvorgangs in die Methodik historischen Erkennens unverzichtbar – die Geschichtsschreibung wird zum „Theorieproblem der Geschichtswissenschaft“.³²

Angesichts dessen kann Fiktionalität nicht länger auf freie Erfindung begrenzt werden, die der Dichtung zuzuweisen, aus der Geschichtsschreibung dagegen herauszuhalten wäre.³³ Für Letztere ist vielmehr gerade die Wirklichkeit erschließende Kraft, die Fiktionen als heuristische Hypothe-

²⁷ Dokumentiert sind die Ergebnisse zweier wichtiger Symposien, auf denen dieses Verhältnis eine Rolle spielte, in: LÄMMERT, *Erzählforschung*, sowie HENRICH/ISER, *Funktionen*.

²⁸ Am Beginn des neuzeitlichen Geschichtsbewusstseins stand die von F. Schiller begründete neue Form der *Geschichtsdarstellung*, noch nicht die *kritische Erforschung* der Vergangenheit – wobei auch jene durchaus den Anspruch hatte, über tatsächlich Geschehenes zu berichten! Letztere wurde dagegen in Weiterführung von Schillers Gedanken zunächst von Humboldt gefordert und dann von Droysen systematisch ausgearbeitet. Zu der für die neuzeitliche Geschichtsschreibung grundlegenden ästhetischen Dimension vgl. SÜSSMANN, *Geschichtsschreibung*, 75–112.

²⁹ Aristoteles, *Poet.* 1451b. Zur Diskussion um diesen Topos vgl. Kap. 3 in diesem Band sowie KOSELLECK, *Vergangene Zukunft*, 278–284.

³⁰ Zu nennen ist vornehmlich das große Werk von RICŒUR, *Zeit und Erzählung*. Ricœur entwickelt ein Modell, das literarische und historische Erzählung vom aristotelischen Begriff der Fabel her erfasst und den Zugang zur vergangenen Wirklichkeit *als erzählter Zeit* entwirft, die von der *Erzählzeit* zu unterscheiden ist.

³¹ Vgl. JAUSS, *Der Gebrauch der Fiktion in Formen und Darstellung der Geschichte*, in: Koselleck/Lutz/Rüsen, *Geschichtsschreibung*, 415–451.

³² Vgl. RÜSEN, *Geschichtsschreibung als Theorieproblem der Geschichtswissenschaft*. Skizze zum historischen Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion, in: Koselleck/Lutz/Rüsen, *Geschichtsschreibung*, 14–35; DERS., *Die vier Typen des historischen Erzählens*, a. a. O., 514–605.

³³ Vgl. neben KOSELLECK, *Vergangene Zukunft*, und RICŒUR, *Zeit und Erzählung*, noch den wichtigen Aufsatz von MOMMSEN, *Sprache*.

sen über die Wirklichkeit besitzen, von Interesse, weil sie einen an den Quellen orientierten Zugang zur Vergangenheit allererst ermöglichen.³⁴ Die *Unterscheidung* von Geschichtsschreibung und Dichtung wird damit nicht hinfällig. Für die methodische Grundlage des Geschichtsbegriffs ist gleichwohl die Einsicht in die voneinander nicht zu *trennenden* Prozesse des kritischen Quellenstudiums und der historischen Einbildungskraft unverzichtbar, weil nur so auf methodisch reflektierte Weise aus Quellen Geschichte werden kann.³⁵

2. Geschichtstheorie und neutestamentliche Wissenschaft

An der Herausbildung des neuzeitlichen Geschichtsbegriffs waren protestantische Theologen in wesentlichem Maße beteiligt.³⁶ Die Entstehung der kritischen Bibelwissenschaft als einer gegenüber der Dogmatik eigenständigen Disziplin ist deshalb ein wesentliches Resultat dieses Prozesses. Die Entwicklung von der Aufklärungshistorie des 18. zum Historismus des 19. Jahrhunderts hat sich dabei in der theologischen Diskussion ebenso niedergeschlagen wie die Entstehung der Geschichtsphilosophie. Dies weist bereits auf den engen Zusammenhang zwischen der Entstehung des neuzeitlichen Geschichtsbewusstseins und einer historisch-kritisch reflektierten Theologie hin. Die oben skizzierten neueren Entwicklungen in der Geschichtstheorie sind deshalb auch in der neutestamentlichen Wissenschaft zu bedenken.

Der Durchbruch zum historischen Denken machte sich an verschiedenen Stellen bemerkbar. Zu nennen ist die Diskussion um einen von dogmatischen Setzungen unverstellten Zugang zu Jesus als Grundlage des christlichen Glaubens. War zunächst durch Hermann Samuel Reimarus die Lehre Jesu von derjenigen der Apostel abgetrennt worden,³⁷ so stand das 19. Jahrhundert im Zeichen der Suche nach einem an den Maßstäben historischer Kritik gewonnenen Bild von Jesus als Ausgangspunkt der Geschichte des Christentums.

³⁴ Vgl. BAUMGARTNER/RÜSEN, Erträge der Diskussion, in: Lämmert, Erzählforschung, 691–701, 691.

³⁵ JAUSS, Fiktion (s. Anm. 31), 427–434, hat den Gebrauch fiktionaler Mittel in Rankes „Französischer Geschichte“ aufgezeigt. Daran wird deutlich, dass sich die Vorstellung einer „objektiven Anschauung“ der Geschichte mit einer Darstellungsweise verbindet, die ihre erkenntnistheoretischen Voraussetzungen nicht bedenkt.

³⁶ Wichtige erkenntnistheoretische Voraussetzungen der geschichtlichen Betrachtungsweise wurden bereits von HERDER in seiner Schrift von 1774 „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ formuliert.

³⁷ Vgl. REIMARUS, Von dem Zwecke, 13.

Ein zweiter Bereich, in dem sich die Hinwendung zu einer historisch-kritisch fundierten Theologie ablesen lässt, ist die von Johann Philipp Gabler programmatisch vorgetragene Unterscheidung von biblischer und dogmatischer Theologie, der in einem nächsten Schritt diejenige von alt- und neutestamentlicher Theologie folgte, bevor William Wrede die Berechtigung der Disziplin „Theologie des Neuen Testaments“ grundsätzlich in Frage stellte und forderte, sie durch eine urchristliche Religions- bzw. Theologiegeschichte zu ersetzen.³⁸ Beide Entwicklungen, die in unmittelbarer zeitlicher Nähe zueinander liegen,³⁹ ergänzen sich insofern, als sie für ein eigenes Recht der historisch-kritischen Theologie gegenüber der Dogmatik eintreten. Damit haben sie für die Ausdifferenzierung der theologischen Disziplinen grundlegende Bedeutung.

In geschichtsmethodologischer Hinsicht war die Diskussion von der Auseinandersetzung mit der Tübinger Schule, namentlich mit David Friedrich Strauß und Ferdinand Christian Baur, geprägt. Mit dem 1835/36 erschienenen „Leben Jesu“ von Strauß setzte sich kurz darauf Christian Hermann Weiße auseinander, und wollte Strauß' These von der mythischen Prägung der Jesusüberlieferung einen durch historische Forschung gesicherten Jesus als Grundlage des christlichen Glaubens entgegenstellen. Die hierfür von ihm entwickelte Theorie zweier auf mittelbarer bzw. unmittelbarer Augenzeugenschaft beruhender Quellen (die von Markus aufgezeichneten Petruserinnerungen sowie die Spruchquelle des Apostels Matthäus), die in der Synoptikerforschung als „Zweiquellentheorie“ zu großer Akzeptanz gelangen sollte, war ursprünglich dazu gedacht, der These einer frei umlaufenden mündlichen Jesusüberlieferung durch den Verweis auf die beiden ältesten, historisch zuverlässigen Quellen über Jesus den Boden zu entziehen. Ungeachtet der zu Recht erfolgten Durchsetzung der Zweiquellentheorie als des plausibelsten synoptischen Erklärungsmodells hat Weißes Zugang eine Rezeption geschichtshermeneutischer Einsichten in der Jesusforschung lange Zeit verhindert. Eine Weiterführung des Ansatzes von Strauß findet sich dagegen dort, wo die Evangelien und auch die in ihnen verarbeiteten Überlieferungen als Deutungen des Wirkens Jesu in den Ausdrucksformen ihrer Zeit aufgefasst werden.⁴⁰

Auch Baur hat theologischerseits entschiedene Ablehnung erfahren.⁴¹ Seine historische Kritik, z. T. überzogen und unhaltbar, hat auch die pro-

³⁸ Näheres hierzu in Kap. 17 dieses Bandes.

³⁹ Die Edition des genannten Textes von Reimarus durch G.E. Lessing erfolgte 1778, die Rede Gablers über eine eigenständige biblische Theologie wurde 1787 gehalten und zwei Jahre später veröffentlicht.

⁴⁰ THEISSEN, *Religion*, 47, spricht diesbezüglich treffend von einer „eigentümliche[n] Verbindung von Mythos und Geschichte“ am Ursprung des Christentums.

⁴¹ Vgl. KÖPF, Ferdinand Christian Baur, 447–450.

duktiven Aspekte seines Ansatzes in Misskredit gebracht. Gegen seine Festlegung auf die Priorität des Matthäusevangeliums lassen sich viele Argumente anführen, die seine Position schwächten. Auch seine Bestreitung der Echtheit vieler Paulusbriefe erwies sich als zu radikal. Der Eindruck entstand – ob zu Recht oder Unrecht –, hier solle auf der Basis einer bestimmten Geschichtsphilosophie über den historischen Quellenbefund entschieden werden. Mit einer derartigen generellen Zurückweisung seines Ansatzes wurden jedoch zugleich die – trotz zweifellos notwendiger Korrekturen – bleibend wichtigen Anstöße, die von ihm ausgegangen sind, zur Seite geschoben.

Für einen geschichtshermeneutisch reflektierten Zugang zu Jesus und zur Geschichte des Urchristentums sind deshalb die weiterhin in Geltung stehenden Einsichten von Strauß und Baur aufzunehmen. So richtig es ist, dass Strauß' Mythenkritik den historischen Wert der Evangelien zu gering veranschlagt – seine Auffassung, in den Evangelien würden bestimmte „Mythen“ zur Erklärung eines historischen Phänomens herangezogen, ist für die Evangelien- und Jesusforschung von bleibender Gültigkeit. Sein in Nähe zu Herders Traditionshypothese stehendes Modell der Synoptikerexegese wird dabei durch die Forschungen zur mündlichen Tradierung der frühen Jesusüberlieferung eindrücklich bestätigt. Es ist längst deutlich geworden, dass ein rein literarisches Modell zur Erklärung der Traditionsprozesse unzureichend wäre und stattdessen mit einem Nebeneinander von mündlichen und schriftlichen Überlieferungswegen, auch nach der Entstehung der ersten Evangelien, zu rechnen ist.⁴²

Im Blick auf Baur, den Lehrer von Strauß, ist ein analoger Befund zu konstatieren. Auch wenn seine Vorstellung eines Gegenübers von jüdenchristlicher und einer heidenchristlichen Richtung im Urchristentum, die dann im „Frühkatholizismus“ miteinander vermittelt worden seien, in dieser schematischen Weise nicht aufrecht erhalten werden kann, so hat er mit der konsequenten Anwendung historiographischer Grundsätze auf die Geschichte des Urchristentums gleichwohl Pionierarbeit geleistet.⁴³ Er hat deutlich gesehen, dass der Historiker vor der Aufgabe steht, aus der Menge der Einzeldaten eine Geschichte zu formen und nicht positivistisch beim Detail zu verharren. Mit seiner Frage nach der Tendenz der Überlieferungen, die der Historiker beim Entwurf eines historischen Zusammenhangs zu berücksichtigen habe, verbindet er historische Quellenkritik und Interpretation auf eine Weise, die den oben genannten, von Droysen herausgearbeiteten Prinzipien historischer Forschung entspricht. Seine geschichts-

⁴² Konsequenter berücksichtigt wird dies in der Jesusdarstellung von DUNN, *Jesus Remembered*. Vgl. den entsprechenden Abschnitt „The Tradition“, a. a. O., 173–254.

⁴³ Vgl. dazu SCHOLDER, Ferdinand Christian Baur; KÖPF, Ferdinand Christian Baur, 451–461.

methodologischen Einsichten sind deshalb im Blick auf eine Geschichte des Urchristentums aufzunehmen und weiterzuführen.

Die neutestamentliche Wissenschaft hat die Ansätze von Droysen, Baur und Weber, ebenso wie die Anstöße von Herder und Strauß, nur zurückhaltend rezipiert. Als um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert deutlich wurde, dass auch die älteste Jesusdarstellung im Markusevangelium nicht in einem positivistischen Sinn historisch-biographisch verstanden werden darf, sondern Geschichtsdeutung aus der Perspektive des Glaubens an den Gottessohn Jesus Christus ist, hat sie stattdessen andere Antworten entwickelt: Albert Schweitzer hielt der Leben-Jesu-Forschung vor, sie nehme die Fremdheit der Person Jesu nicht ernst, und forderte stattdessen die Hinwendung zum „wahren, unerschütterlichen, historischen Fundament“ des Christentums. Zur selben Zeit leitete Adolf von Harnack in seinen berühmten gewordenen Vorlesungen über „Das Wesen des Christentums“ dieses auf analoge Weise aus der „Verkündigung Jesu nach ihren Grundzügen“ her.⁴⁴ Beide Modelle – die trotz der erklärten Absicht eines „rein historischen“ Zugangs zu höchst unterschiedlichen Resultaten gelangen – suchten eine unmittelbare Vergewisserung über das historische Fundament des Christentums, ohne Reflexionen über den Charakter historischer Erkenntnis anzustellen. Wenn Harnack dabei in seiner späteren Untersuchung⁴⁵ das als historische Quelle inzwischen fraglich gewordene Markusevangelium beiseite stellt und sich stattdessen auf die Spruchquelle Q stützt, wird dabei bereits die Tendenz erkennbar, das Wesentliche des Auftretens Jesu in seinen Worten, also seiner „Verkündigung“, zu suchen – eine Linie, die über Rudolf Bultmanns Jesusbuch bis in die gegenwärtige Q- und Jesusforschung hineinwirkt und durch die Feststellung der authentischen Worte Jesu einen unmittelbaren, den historischen Vorläufigkeiten enthobenen Zugang zum Ursprung des Christentums gewinnen möchte.⁴⁶

Bultmanns Beschäftigung mit der erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Problematik eines Bezugs auf die urchristliche Geschichte stellt zweifellos einen wichtigen Fortschritt innerhalb der neutestamentlichen Wissenschaft dar.⁴⁷ Gleichwohl lässt sich bei seinem existentialphilosophi-

⁴⁴ VON HARNACK, *Wesen*. Harnack will die Frage, was das Christentum sei, als „rein historische“ gestellt wissen und auf diese Weise „das Wesentliche und Bleibende“ erkennen, herausheben und verständlich machen (41).

⁴⁵ VON HARNACK, *Beiträge II*.

⁴⁶ Derartige Tendenzen sind vor allem in bestimmten Kreisen der nordamerikanischen Q- und Jesusforschung zu konstatieren. Nicht zufällig spielt dabei auch das Thomasevangelium eine wichtige Rolle, das mit seinem Konzept kontextloser Jesusworte dem beschriebenen Ansatz korrespondiert.

⁴⁷ Zu verweisen ist besonders auf seine Aufsätze „Das Problem der Hermeneutik“ (1950), jetzt in: DERS., *Existenz*, 223–247, sowie „Ist voraussetzungslose Exegese möglich?“ (1957), a. a. O., 258–266.

schen Ansatz, charakterisiert durch Begriffe wie „Entgeschichtlichung“, „höchst persönliche Begegnung mit der Geschichte“ oder „Ausgeliefertsein an die Geschichte“, die Tendenz nicht verkennen, die Perspektivität und Vorläufigkeit geschichtlicher Entwürfe mit dem Verweis auf die „Eigentlichkeit“ theologisch zu überhöhen.⁴⁸ Die Verbindung formgeschichtlicher Methodik mit einer am Begriff der „Entscheidung“ ausgerichteten existentialen Hermeneutik wäre deshalb geschichtstheoretisch eigens zu reflektieren.

Eine oft übersehene Rezeption geschichtshermeneutischer Einsichten findet sich dagegen bei Emanuel Hirsch.⁴⁹ Hirsch knüpft ausdrücklich an Ranke, Droysen und Baur an und macht deren Einsichten für die Beschäftigung mit der Geschichte des Christentums fruchtbar. In neuerer Zeit sind Überlegungen zu einem geschichtsmethodologisch reflektierten Bezug auf die Anfänge des Christentums z. B. von Bernhard Lategan,⁵⁰ Elisabeth Schüssler-Fiorenza⁵¹ sowie speziell im Blick auf die Jesusforschung von Gerd Theißen und Dagmar Winter formuliert worden.⁵² Kürzlich haben zudem Udo Schnelle und Eckart Reinmuth die neuere geschichtstheoretische Diskussion aufgenommen.⁵³ In diesen Ansätzen wird die Perspektivität historischer Erkenntnis ebenso berücksichtigt wie die Unentbehrlichkeit fiktionaler Elemente in der sinnstiftenden historischen Erzählung. Damit sind erste Schritte auf einem Weg gegangen, der für den künftigen Diskurs über die methodologischen Grundlagen der Erforschung des Urchristentums von grundlegender Bedeutung ist.⁵⁴ Dies sei abschließend durch einige Hinweise konkretisiert.

Die Texte des Neuen Testaments beziehen sich auf die Wirklichkeit Jesu, indem sie sie, um einen Ausdruck Gerd Theißens aufzunehmen, mit ei-

⁴⁸ Dieser Zugang liegt auch Bultmanns Jesusbuch zugrunde, in dem „Jesu Verkündigung“ vorab in einen „zeitgeschichtlichen Rahmen“ gestellt wird, von dem sie dann offenbar weitgehend unabhängig als das verstanden wird, was Jesus „eigentlich gewollt“ hat (11). Vgl. hierzu auch Kap. 6 in diesem Band.

⁴⁹ Vgl. BARTH, *Christologie*, 212–303, sowie LÜDEMANN, Emanuel Hirsch.

⁵⁰ Vgl. etwa DERS., *Some Unresolved Methodological Issues in New Testament Hermeneutics*, in: ders./Vorster, *Text and Reality*, 3–25.

⁵¹ SCHÜSSLER-FIORENZA, *Rhetoricity*.

⁵² THEISSEN/WINTER, *Kriterienfrage*.

⁵³ SCHNELLE, *Paulus*, 2–8; REINMUTH, *Historik*.

⁵⁴ Es sei ausdrücklich angemerkt, dass hier nur Arbeiten aus dem unmittelbaren Kreis der Neutestamentler/innen genannt wurden. Die Situation in den anderen theologischen Disziplinen wäre separat zu beurteilen. Die Hinweise auf die Arbeiten von Murrmann-Kahl und Barth (s. oben Anm. 16 und 19) deuten bereits auf eine andere Diskussionslage in der Systematischen Theologie hin.